

Erscheint täglich
früh 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Verleger und Expeditors
Johann-Gottlieb
Johann-Gottlieb
Bismarckstr. 22.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

No 224.

Freitag den 11. August

1876.

Auflage 14,450.
Abonnementpreis viertelj. 6 $\frac{1}{2}$ M.,
incl. Postporto 8 M.,
durch die Post bezogen 8 M.
Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Schließen für Extrablätter
ohne Postbefreiung 36 M.
mit Postbefreiung 45 M.
Inserate 4gep. Courtpreis, 20 Pf.
Größere Schriften laut unserem
Preisverzeichnis - Tabellarischer
Satz nach höherem Tarif.
Reclamen unter dem Redaktionsstich
die Spaltzeile 40 Pf.
Inserate sind stets an d. Expeditoren
zu senden. - Rabatt wird nicht
gegeben. Zahlung pränumerando
oder durch Postwechsel.

Bekanntmachung.

die Ausgabe von Noten der Reichsbank zu 100 Mark betreffend.
In nächster Zeit werden zunächst bei der Reichsbank Hauptkassette in Berlin
abgegeben werden, deren Beschreibung wir nachstehend zur öffentlichen Kenntniss bringen.

Berlin, den 6. August 1876.

Reichsbank-Directorium.

von Dechend, Voese, Roth, Gallenkamp, Herrmann, Koch, von Koenen.
Beschreibung der Noten der Reichsbank zu 100 Mark.
Die Banknoten sind 10,95 Cm. hoch, 16 Cm. breit, in blauem Kupferdruck auf Hanfpapier
begeben, welches als Wasserzeichen links und rechts oben die Worthzahl „100“, unten die Buchstaben
„R. B. D.“ enthält.
Die Schauffseite zeigt auf hellem, reichgezeichnetem Untergrund, welcher in drei Felder getheilt
ist von einem dunkel erscheinenden Rande eingefasst ist:
1) in der Mitte die guillochirte Worthzahl „100“ mit der in Reliefmanier ausgeführten
Umschrift „Ein Hundert Mark Reichswährung“, umgeben von
Rekursivlinien in vier halbkreisförmigen Zwickeln und folgenden Text:

Reichsbanknote Ein Hundert Mark

zahlt die Reichsbank-Hauptkasse in Berlin ohne Legitimations-Prüfung dem Ein-
lieferer dieser Banknote.

Berlin, den 1. Januar 1876

Reichsbank-Directorium

v. Dechend Voese Roth Gallenkamp Herrmann Koch v. Koenen

- links das Wappen des Deutschen Reichs,
- rechts den Kopf der Minerva in Reliefmanier, umgeben von Lorbeer- und Eichenzweigen,
darüber Schilder mit der Bezeichnung „100 Mark 100“, darunter längliche
guillochirte Rosetten mit der weiß erscheinenden Zahl „100“.
- unten in Rothdruck den auf beiden Seiten von guillochirten Kreisbändern umgebenen
Control-Stempel des Reichsbank-Directoriums mit dem Reichsadler und der Umschrift
„Reichsbank-Directorium“.
- als Rahmen ein Fiedelband mit dem Worte „Banknote“, als Randver-
zierung die Zahl „100“ in vielfacher Wiederholung. Oben im Rahmen befindet
sich ein Schild mit der Aufschrift: „Ein Hundert Mark“, unten in Diamant-
schnitt die Strafanordnung:
Wer Banknoten nachmacht oder verfälscht, oder nachgemachte oder verfälschte sich
verschafft und in Verkehr bringt, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren
bestraft.
Die Rückseite zeigt auf guillochirtem Untergrunde
1) in der Mitte in einem breiten Rahmen zwei knieende geflügelte Knaben, welche einen
Kranz halten, dessen Innerer eine Rosette mit der Aufschrift 100 bildet,
Mark
2) links und rechts die Strafanordnung in dreimaliger Wiederholung,
3) oben in Rothdruck zweimal die Nummer mit der Litera (a. b. c. d.),
4) unten die Worthbezeichnung „Ein Hundert Mark“.

Neues Theater.

Leipzig, 9. August. Die Aufführung des Wil-
helmschen Trauerspiels: „Gracchus der
Volkstribun“, deren Besprechung wir uns
gehört vorbehalten, ist als die erste künstlerische
That der neuen Direction zu bezeichnen. Die
reife Gelegenheit, welche das Römerdrama für
eine effectvolle Inszenierung bietet, war von der
Regie nach allen Seiten hin reichlich ausgenutzt
worden. Die decorative Anordnung der Scene
war tadellos und bis zur vollkommensten Anschaulichkeit
getreu im Style der Zeit. Die Volkstribunen zeichneten
sich durch eine Beweglichkeit und Lebendigkeit in
der Gruppierung und in der Ausführung aus, wie
wir sie lange in dieser Weise hier nicht gesehen
und gehört. Jede Scene war auf das Sorg-
fältigste eingerichtet, und in den Scenen wechselten
die Bilder je nach der Situation, welche das Stück
erfordert, ungezwungen zu immer neuen künst-
lichen Gehaltungen. Es ging in dieser Be-
ziehung durch die ganze Aufführung ein frischer
gesunder Realismus; Nichts war matt oder farblos.
Dabei war die Comparation, mit welcher die Regie
arbeitete, verhältnismäßig keineswegs groß. Um
so geschickter war deren Verwendung und Ver-
theilung. Das wilde Toben der erregten Volk-
menge kam zum natürlichsten Ausdruck. Man er-
hob sich von dem Senatus Populatusque Romanus ein
dunkel lebendiges und anschauliches Bild.
Scene, Costüme und Gruppierung befanden sich
in vollster Uebereinstimmung, und durch diese
Uebereinstimmung wurden frappierende Bühnen-
wirkungen erzielt. Hierzu haben jedenfalls
die sorgfältigsten und unerwähnten Proben
zuer einer ebenso sachverständigen wie eifrigen
Regie gehört, und diese Bemühungen um die
glänzende Herausbringung eines neueren Werkes
verdient unsere uneingeschränkte Anerkennung
zu sein. Durch solche Vorführungen kann das
Interesse an dem leider heutzutage sehr vernach-
lässigten Schauspiel wieder gehoben werden und
wird es hoffentlich werden.
Die Darstellung war fast durchaus eine ent-
sprechende und ließ im Zusammenspiel Nichts zu
wünschen übrig. Beeinträchtigt wurde sie nur
eigenmächtig durch die große Hitze, welche wir
es namentlich zuschreiben, wenn einige Hauptdar-
steller - besonders die Herren Grube und
Johannes - eine gewisse heißere Färbung

ihres sonst so schönen Organes nicht los werden
konnten.
Was die Besetzung im Einzelnen anlangt, so
war Herr Grube im Allgemeinen ein trefflicher
Vertreter der Titelrolle. Mit edlem Feuer und
hinreichender Leidenschaftlichkeit gab er auf der
einen Seite ein getreues Bild des Mannes, von
Ehrgeiz besessenen Volkstribunen, während er auf
der anderen Seite recht wohl in den Beziehungen
zu Weib und Mutter die Saiten eines liebenden,
hingebenden Gemüthes anzuschlagen wusste. In
dem Tönen der Volksszene auf dem Forum
reichte seine physische Kraft, jedenfalls infolge der
niederdrückenden Hitze, nicht ganz aus, um den
wildem Värm zu überhören.
Bon gutem künstlerischen Verständnis zeugte
die wohl durchdachte Steigerung der Rede in der
großen Scene mit Scipio, welche dadurch die
glänzende Wirkung erzielte, die ihr durch die Dich-
tung selbst zukommt. Den Scipio gab Herr Jo-
hannes, in seiner äußeren Erscheinung jeder
Roll ein Römer. Er hatte wirklich das „ebene
Gesicht“, welches ihm nachgesagt wird, und er
entwickelte in seinem Spiel in festen Zügen ein
frappantes Bild des großen Helden, welches in
seiner stolzen Ruhe charakteristisch für die Bewe-
glichkeit des Volkstribunen Gracchus contrastirte.
Das markige Organ des Herrn Johannes klang
aber auch etwas afficirt. Den an der Spitze der
Optimatenpartei gegen Gracchus intrigirenden
Lucius Opimius spielte Herr Conrad, der in
der letzten Zeit zu sehr beschäftigt war, als daß
nicht seine physischen Kräfte etwas erlahmen
sollten. In der Verwendung der Mitglieder
scheint überhaupt noch eine große Systemlosigkeit
zu herrschen. Der eine Theil liegt vollständig
brach und lehnt nach geeigneter Beschäftigung,
während ein anderer kleiner Theil entschieden
überanstrengt wird. Letzteres gilt namentlich von
Herrn Conrad. Der für charakteristische Indi-
vidualisirung ungenügend begabte Künstler war sichts-
lich demüthigt, in dem Führer der Optimaten eine
jener kalten, herrschsüchtigen und menschen-
verachtenden Naturen hinzustellen, die ohne
alle Bewegung und Leidenschaftlichkeit mit rie-
tiger Ruhe Alles niedertritten, was sich ihren
Plänen in den Weg stellt. Unschön wirkte die
krächzende Klangführung des Organes im zweiten
Acte in der Scene, wo Opimius seinen Freund
Drusus, der durch sein jugenliches Stürmen
und Drängen charakteristisch gegen ihn contrastirt,

in seine Pläne einweicht. Es ist doch kein künst-
lerisches Geseh, daß der Ton des sich Verschwören-
den durch hässliche Verbißung seine charakteristische
Färbung erhalten muß. Den Drusus spielte
Herr Trost im Geiste der Rolle und so, daß der
dichterisch beabsichtigte Contrast zwischen ihm und
dem kalten Optimaten klar hervortrat. Herr
Stärmer traf für den alten, milden Consul
Metellus den richtigen Ton, während die kleinen
Partien seiner Söhne Julius und Rufus, zweier
blaufrichter Kömmerlings, von den Herren Kub
und Raunhner angemessen gegeben wurden.
Richt ohne einen gewissen genialen Anflug, der
sich namentlich in der Musik zeigte, ist Herr
Otto. Der Rolle des Plebejers Patorius, des
Vater Scipios, ist er aber noch nicht gewachsen.
Er hatte noch nicht einmal die Sprache vollstän-
dig in seiner Gewalt. Den Patorius hätte jeden-
falls mit geeigneter Herr Couried gespielt,
der sich mit dem Marcus Pompejus, übrigens
der einzige Charakter des Stückes, welcher vom
Dichter etwas farblos gehalten ist, angemessen
abwand, ohne nach irgend welcher Seite hin Ge-
legenheit zu haben, sich hervorzuheben. Dem frei-
gelassenen Neen gab Herr Grammer das er-
forderliche wilde boshafte Gepräge einer gemeinen
Natur in charakteristischer Weise. Eine prächtige
Vestlung war der Bürger Agricola des Herrn
Eichenwald; er verkörperte zu größter Ergö-
lichkeit und doch ohne aus dem Rahmen des
ernsten Dramas zu fallen, den Typus jener be-
hämigten, meinungslosen, aber ihrer Aufsicht nach
immer sehr wohlgestimmten politischen Spies-
bürger, welche es zu allen Zeiten gegeben hat
und geben wird. Die kleinen Rollen des Bürger
Carbo, des Schanden des Gracchus und des Scipio,
sowie des Pictors fügten sich in den Händen der
Herren Schubert, Hänßler, Gitt und
Breda angemessen dem Ganzen ein.
Weibliche Rollen hat das Drama nur zwei:
die Mutter und die Gattin des Gracchus. Die
erstere wurde von Frau Senger vortrefflich und
mit jener Plastik in Sprache und Spiel gegeben,
wie sie von dieser antiken Frauengestalt erfordert
wird. Besonders glücklich gelang der Künstlerin
am Schluß des Stückes der schwierige Uebergang
in der Stimmung von der stolzen Römerin zur
liebenden Mutter, und der Aufschei des zerrissenen
Mutterbergens in den Worten: „Mein Sohn!
Mein Sohn!“ war von erschütternder Wirkung.
Wenig sagte und Fr. Westner als Nicinia zu,

der jene antike Plastik in Sprache und Spiel, die
wir an Frau Senger zu rühmen hatten, voll-
ständig fehlte. Ihre Nicinia hielt sich mehr in
der Darstellungweise der sentimentalischen Lieb-
haberinnen im modernen Schauspiel. G. D.

Aus Stadt und Land.

* **Leipzig, 10. August.** Die Ungewißheit, zu
welcher Zeit die nächsten Reichstagswahlen
stattfinden werden, ist nunmehr beseitigt. Am
5. Januar des nächsten Jahres sind die Wähler
in ganz Deutschland berufen, an die Urnen zu
treten und die Abgeordneten für die nächste
Legislaturperiode zu bestimmen. Mit Beginn
des Herbstes können wir sehr lebhaften Wahl-
kämpfen entgegensehen, und es wird das nament-
lich auch in Sachsen der Fall sein. Leider zeigt
sich schon jetzt, daß die Erfahrungen, die bei den
letzten Wahlen gemacht worden sind, keine oder
doch nur sehr geringe Aufsicht auf Beherzigung
haben. In keinem andern deutschen Lande hat
die socialdemokratische Unzufriedenheit so vielen
Boden zu gewinnen vermocht wie in Sachsen.
Als die betreffenden ungünstigen Wahlergebnisse im
Jahre 1874 bekannt wurden, da ging Erstausen
weit und breit durch das Land und man
hörte allüberall den Ruf: Das kann nicht
so weiter gehen, wir müssen tüchtiger sein,
und die Angehörigen der Ordnungspartei, gleich-
viel welcher politischen Richtung sie angehören,
müssen sich das nächste Mal in den von der Social-
demokratie eroberten oder bedrohten Kreisen zu-
sammenscharen. Wie stehen nun die Dinge
heute, wo uns ein Zeitraum von etwa fünf
Monaten noch von den entscheidenden Wahlen
trennt? Es ist nur bekannt, daß in einem Wahl-
kreise, dem 15. (Nittweida x.), man auf Seite der
reichstreuen Wähler alle kleinlichen Parteiunter-
schiede vergessen und ein geschlossenes Zusammengehen
gegen die Socialdemokratie vereinbart hat. Dagegen
wird das Gegentheil aus zwei anderen Kreisen ge-
meldet, in denen nicht minder ein heftiger Kampf
gegen den Socialismus zu bestehen ist. In diesen
beiden Bezirken hat die vor wenigen Wochen ge-
gründete „deutschconservative“ Partei es mit der
Pflicht gegen das deutsche Vaterland zu vereinigen
genügt, eigenmächtig und ohne irgend welche
Fühlung vorher mit der dortigen sehr zahlreichen
liberalen Wählerchaft zu nehmen, mit der Auf-
stellung conservativer Candidaten vorzugehen.